

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1847) Unterhaltungsblatt

27 (13.4.1847)

Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 13. April 1847.)

Verantwortlicher Redakteur: Wih. Brandecker.

N^{ro.} 27.

Meister Lamparter und seine Gehülfen.

(Fortsetzung.)

2.

„Ei,“ hub Herr Martinus an, „Ihr Leute, wer von Euch war denn der Sänger von vorhin? Gewiß Ihr, der Bretchen schon seit einer Stunde bersten machen will vor Lachen?“

„Nicht doch, hochwurdiger Herr,“ versetzte Heinz; „aber mein Gesell da ist ein Meister der Musika, dergleichen wenig seyn werden in Deutsch- und Walschland.“

„Ihr?“ fragte Herr Martinus: „hätte ich Euch doch eher für einen Dstrologum gehalten, maßen Ihr so stumm da sitzt und seit einer vollen Glockenstund ohne ein Sterbenswortlein zu sprechen. Wie reimet sich Euer jezige Charwochengesicht zu der Faschingsmelodei, auf die Ihr vorhin das alte Muskatellerlied gesungen. Psui, Junggeselle, gehet aus Euch heraus und laffet uns ein ander Lied hören, damit Ihr nicht selbst Euern Lorbeerkrantz zerpfucktet. Soll ich nach Eurer langen Raufflinge da und nach Eurem Habit schließen, so habt Ihr erst kürzlich irgendwo die hohe Schule verlassen. Wer und was seyd Ihr denn?“

„Ich heiße Klaus Einhorn, des Bogts Sphn zu Leutkirch im Allgäu, und habe auf der hohen Schule zu Straßburg dem römischen Rechte obgelegen,“ entgegnete der Studentenklaus, der seit langer Zeit zum erstenmal wieder erröthete.

Aber statt des Hörsaals die Tavernen und die Kegelbahn und zuweilen auch den Carcerem kennen gelernt und zuletzt wohl gar das Consilium abeundi unterschreiben müssen; gelt ich kenne das?“ sagte lachend der Herr Propst.

„Ich wurde zwar nicht relegirt,“ meinte Klaus verlegen: „da mich aber hochweiser Senatus meiner Rauffucht und Trägheit wegen gerne in den Klauen der Burgerjustiz gesehen hätte, gedachte ich am besten zu thun, wenn ich mein Heil anderswo versuchte. Ich kam nach Hause, aber mein Vater war im gerechten Grimme gegen mich und wies mir die Thüre; da zog ich denn meine Straße und that ein Geldbni, nicht eher nach Hause zu kommen, als bis mein Vater sich nicht mehr an mir zu schämen habe und Gras gewachsen sei über meiner Jugend Thorheit. Nun schlage ich mich so durch, um gen Wien zu kommen und gen Hungarn, wohin mir ein bewährter Freund, Herr Dr. Fischart der Menzer, dringende Empfehlungen mitgab.“

„Aber was wollt Ihr in Wien und Hungarn? wenn Ihr Waffen tragen wollt, warum nicht im lieben Vaterland? ubet doch lieber die Künste des Friedens, so Euch die nöthige Wissenschaft nicht entgeht,“ sprach Martinus.

„Ich bin mit der edlen Philologia wohl vertraut,“ versicherte Klaus, „und die alten Sprachen sind mir nebst der Philosophia und Scholastica nicht fremd.“

„Nun denn,“ sagte der Propst: „laßt uns bedenken, wie ich Euch nützen kann.“

„Ach,“ bat jetzt Heinz treuherzig, „hochwurdiger, hochgelehrter Herr, so es Euch möglich ist, von meiner Kunstfertigkeit auch Gebrauch zu machen, so bitt’ ich Euch brünstig, auch für mich zu sorgen und mich absonderlich nicht von meinem Gefährten zu trennen. Ich heiße Heinz Stechberger, eines Schusters Sohn aus Aschaffenburg am Mainstrom und

habe bei dem wohlberuhmten Herrn Hans Wolhaupter, Herrn Albrecht Dürer’s Schüler, meine Schule gemacht als Maler und Holzschneider, bin alsdann viel und weit gereist nach Niederland, Bohem, Oesterreich und Italien, und rühme mich, meiner Kunst Meister zu seyn. Mein unstater Sinn litt mich aber nirgend lang; doch sehne ich mich jetzt nach einem ruhigen Plazchen, wo sich mir Arbeit die Fülle und die Aussicht böte, einen Nothpennig für spätere Tage zu erübrigen. Vergonnet zum Exempel, dies Pergament zu betrachten, darauf ich nur in flüchtigen Umrissen die Aussicht von der Anhhe da droben festgehalten, und ich bin überzeugt, daß Ihr mir Euer Vertrauen nicht entziehet.“

Der Propst nahm das Blatt, das der Maler aus seiner Mappe gezogen, und betrachtete es aufmerksam. „Ein brav Stück Arbeit!“ sagte er zu Heinz: „Ihr seid ein tüchtiger Zeichner.“ Und zu Meister Lamparter gewendet, sprach er leise: „Saget an, Meister Hans, ist es mehr denn Zufall, daß wir hier Leute finden, wie wir sie brauchen? Ich dächte wohl, Ihr sollet ihnen den Vorschlag machen, in Euern Dienst zu treten. Versuchet einmal Euer Heil mit den beiden Burschen, denen ich Tüchtiges zutraue.“

Da sprach Meister Hans zu den beiden Gesellen: „Ei, sehet, lieben Leute, wie fein schickt sich das für Euch, so Ihr nur Lust habt, ein Obdach zu finden auf längere Zeit. Der Eine von Euch fertigt mir die schönen Bilder und Stöcke, deren ich zum Druckwerke bedarf; der Andere sorget, daß kein Erratum sich einschleiche in das schöne Buch. So Ihr Lust habt, Euch mir zu verdingen auf etliche Jahr, solt Ihr gehalten seyn wie die Kinder meines Hauses. Und ist nicht die edle Typographia die edelste Kunst weit und breit und allen Ruhmes und Ehren voll? Ranken sich nicht fünf Nationen um ihre Erfindung? Ihr braucht wahrlich nicht zu errothem, wenn Ihr mir dienet und dieser hohen Kunst. Sagt, Klaus, was dünkt Euch?“ schloß er seinen Sermon und faltete erwartungsvoll im Stuhl zurucklehrend die Hände über dem umfangreichen Bauch.

Klaus sah verlegen im Kreise umher und zögerte mit seiner Antwort. Als aber sein Blick dem von Marien begegnete und als er in ihrem Auge die Gewißheit fand, daß er ihr nicht unwillkommen als Hausgenosse, daß ihre Theilnahme keine vorübergehende sei, sagte er endlich zu Meister Lamparter: „Ich bin Euer Gehülfe, und wir beide sollen mit einander zufrieden seyn, so Ihr anders nach Eurem Versprechen mich halten wollt wie Euer eigen Kind und Nachsicht haben mit meinen Schwächen und Fehlern. Ich bin Euer mit Leib und Seele, und Heinz Stechberger wird seinen Gefährten nicht im Stiche lassen.“

„Rein, wahrlich!“ rief Heinz lebhaft: „nicht um ein Stück fa Wein! Wenn Ihr mich brauchen könnt, Meister, so bin ich Euer, so lange der Studentenklaus aushält. Schlagt ein! wir wollen uns gut vertragen.“

„Topp!“ rief Hans Lamparter, „von jetzt seid Ihr meine Gehülfen und Hausgenossen und mögt, so Euch Eure Fae noch ein Stündchen Wegs tragen, schon heute unter meinem Dache ruhen.“

„Optime!“ rief der geistliche Herr, indem er den beiden

Jungen die Hand bot: „so Ihr meinem Freunde da wacker dienet, sollt Ihr auch an mir einen steten Gönner haben!“ —

Meister Hans drang jetzt auf die Heimkehr, und nach kurzem Abschied schieden die Jungen und Alten von einander. Der Thurmwächter blies Mitternacht, als die Reisenden endlich an der Heiligkreuzkapelle vorbei auf die Brücke und somit ans Thor von Eslingen gelangten. Erst nach langem Klopfen schlich sich der weinselige Pfortner herbei, um brummend über die späte Störung den Sperrgrofchen zu empfangen. Heinz hatte, nach langem Mustern und Umwenden aller Taschen, in einer Falte noch einen dicken Groschen gefunden und so den Durchgang erkaufte; Klaus trat verlegen zur Seite und versuchte, hinter des Pfortners Rücken sich einzuschleichen, ward aber von diesem bemerkt und rauh angelassen. Da merkte denn Marie, wo ihren dienenden und fahrenden Ritter der Schuh drückte, nestelte den Wetscher vom Gürtel und löste den Studentenklus aus. „So löse ich Euch hiemit aus unbilliger Haft,“ sagte sie lächelnd zu Klaus, „und öffne Euch die Pforte“ — — —

„Des Paradieses!“ fiel Klaus lebhaft ein und drückte die weiche Hand an seine heißen Lippen.

Im Hause des Meisters fühlten sich die beiden Gehülften bald ganz behaglich. Klaus sah seinen Himmel in Mariens Auge und dem Stechbergerlein mundete ein verstoßener Kuß von Gretchen besser als TölzerBier und MoslerWein. Die beiden Mädchen waren ihnen recht herzlich gut und nährten die gegenseitige Neigung durch manchen geheimen Kuß und Händedruck, da dem geld- und reichsbürgerlichstolzen Vater diese Liebe verborgen bleiben mußte. Auch die Mädchen hatten ihren Stolz; aber nicht auf des Vaters Reichthum, sondern auf ihre stattlichen Buhlen, zumal beim sonntäglichen Kirchgang. Die Gehülften hatten nämlich auf des Meisters Anrathen ihre abenteuerliche Tracht abgelegt und prangten Sonntags, wenn sie und ihre Mädchen zur St. Dionysius-Kirche zogen in der Kleidung der reichsstädtischen Patrizier. Wie stattlich kleidete sie das knappe Wamms, die weiten Hosen von schwarzem flammändischem Tuch, geschlitz mit violetttem Sammt aus Wälschland, der weite schwarze Mantel, gefüttert mit schimmernder Seide aus Burgund und verbrämt mit gleißendem Otterfell, der hohe Filzhut mit der schwankenden Feder, die reiche Spizenkrause, die geschlitzten Schuhe und endlich der lange Degen mit dem zierlich durchbrochenen silbernen Korb! Alle Fenster flogen auf, wenn sie zur Kirche wallten: worauf am Arme ihres Bruders, des Hausherrn, mit dem schwerbeschlagenen Gebetbuch in der Hand, gar sitzsam und züchtigtrippelnd, die alte Jungfer Kunigunde, die dem Hauswesen vorstand; neben ihr Meister Lamparter, gravitätisch und sich pustend wie ein Puter, mit schwerer Goldkette um den Hals, woran ein silbern Nürnberger Cy hing. Diesen folgten die drei Jungfrauen — Gretchen, Marie und Base Käthchen — gar züchtig die Augen auf die Fußspitzen geheftet; auf beiden Seiten als Flügel männer Klaus und Heinz mit allem Stolz und Selbstgefühl des Mannes einher schreitend, und hinter ihnen endlich die Gehülften und Lehrlinge nach Rang und Alter geordnet. Alle Weiber fragten, wer die beiden schmucken Junker seyn möchten, und wenn sie dann wie zwei St. Jörgen am Pfeiler in der Kirche standen, schielte gar manches Mädchen aus gutem Hause verstoßen und lüstern nach ihnen, und Meister Hans zog die Nase nicht wenig in die Höhe, wenn der eine oder der andere Patrizier ihm und den jungen Leuten seinen huldvollen und freundlichen Gruß entbot.

(Fortsetzung folgt.)

§. Kann Almofengeben auch zur Ungerechtigkeit werden?

(Schluß.)

Was ist die Wirkung solcher sader Ausreden, die man täglich bis zum Ekel wiederholen hört? Keine andere, als daß die Menschen auch gegen die wahre Noth unempfindlich, gegen die gegründeten Klagen des Elends taub und gegen die augenscheinlichste Hülflosigkeit blind werden. Darum thut es Noth, zu sagen, daß es ein Almofengeben gibt, welches eine offenbare Ungerechtigkeit ist.

Zwar ist das Almofengeben ein rein humaner Act und kann als solcher ohne Beeinträchtigung des persönlichen Freiheitsrechts nicht verboten werden; aber dessenungeachtet ist und bleibt es eine traurige Gewissenlosigkeit, wenn er mit dem, was er erübrigen kann, die Straßen- und Hausbettelei, die jetzt täglich schamloser wuchert, unterstützt. Gibt es nicht Gatten, Eltern, Großeltern, Kinder, Verwandte, Freunde, verschämte Hausarme, oder Kranke, die der Gemeinde, worin wir Bürger sind, angehören? und haben nicht diese Alle mehr Ansprüche auf unsere thätige Theilnahme, als herumfallende Tagdiebe? Und wäre auch der oder die uns Anbettelnde ein Vater, eine Mutter, die uns über den Hunger ihrer 30 Stunden weit entfernten Kinder und über ihr eigenes Elend noch mehr vorjammerten: heißt das Vater-, heißt das Mutterpflichten erfüllen, wenn man hungernde Kinder hülflos dahin hinschmachten läßt und als Müßiggänger bettelnd die Welt durchstreift? — Der Mensch sei hülfreich und gut; er sei aber auch gerecht. Heißt das Almofengeben, heißt das Wohlthun, wenn wir, indem wir es thun, eine dreifache Ungerechtigkeit begehen: gegen unsere Familie, gegen unsre Gemeinde, gegen wirkliche arme Mitbürger im Vaterland? Diese Ungerechtigkeit ist um so unverzeihlicher, jemehr die Noth der Zeit zur strengsten Wirtschaftlichkeit und Vorsicht mahnt und jemehr diese Noth nicht im Abnehmen, sondern im Wachsthum begriffen ist, und je schwieriger es täglich wird, das Ende dieser traurigen Zustände vorauszu sehen.

Der pflichtmäßige Zweck unseres Almofengebens kann und darf kein anderer seyn, als dadurch die sittliche Wirksamkeit des Andern möglich zu machen. So lange wir nicht diesen allein gerechten Zweck zur Richtschnur bei unserm Almofengeben machen, so lange wird die Haus- und Straßenbettelei, wie bisher, allen Anordnungen, Vorschlägen und Vorkehrungen siegreich trotzen und spotten. Die Triebfedern der öffentlichen Sittlichkeit werden durch solches ungerichtetes Almofengeben täglich kraftloser; denn diese Triebfedern liegen außerhalb der physischen, außerhalb der Polizeigewalt.

Gesezt in einer Gemeinde unterstütze man in 25 Wohnungen die Haus- oder Straßenbettler und in jeder dieser 25 Wohnungen opfere man wöchentlich nur 6 Kreuzer, so hat diese Gemeinde am Ende eines Jahres den Zins eines Kapitals von 2600 fl. zu 5pCt. für diese Bettelei hinausgeworfen.

Wer noch frisch und gesund am Körper und Verstand ist, ist noch lange nicht arm, denn er besitzt den einzigen Reichthum, den der Mensch eigentlich haben soll — die Organe des Erwerbs. Einem solchen Menschen unverdientes Geld geben, heißt nichts andres, als ihn im Müßiggang bestärken und die Bettelei befördern; denn was vermehrt die Zahl der Bettler täglich so zusehends, als die Leichtgläubigkeit, sich durch das Betteln zu ernähren! —

Wo aber das Vermögen einer Gemeinde oder ihrer Angehörigen so gering ist, daß wirklich arbeitslose und arbeitsunfähige, der Unterstützung eben so bedürftige, als würdige Mitglieder selbst in wohlfeilen — viel weniger in theuern Zeiten nicht unterstützt werden können, — da sollten sich die

Ortsvorsteher die Abhülfe nicht so hopfenleicht machen, als dies geschieht, als dies der Fall ist, indem sie jedem und jeder, die es unter irgend einem Vorwand wünschen, Ausweise ins In- und Ausland ausstellt, um nur von ihnen loszuwerden. Die Ortsvorsteher sollten erst sich und die nach Arbeit Fortziehenden hinlänglich darüber instruiren, wo Linderung der Noth zu finden ist. Läßt man aber die Einwohner einer Gemeinde in ihrem Elend so ganz sich selbst überlassen ins Blaue hinausziehen, so werden aus ihnen gewöhnlich Straßenbettel, pflichtvergessene Väter und Mütter, und schlechte Bürger. Ehe man dieses in den Gemeinden aufkommen läßt, sollten es sich deren Vorsteher und namentlich in bösen Zeiten die Sittengerichte (Kirchenconvente) zur heiligsten Pflicht machen, bei sich selbst, bei den höhern und bei den höchsten Behörden Allem aufzubieten, um die Fortschritte des Elends und der Entfittlichung zu hemmen und — nicht zu fördern.

Mag die zu Anfang dieses Artikels aufgestellte Behauptung, daß selbst das Almofengeben zur Ungerechtigkeit werde, als zu streng, ja selbst als hartherzig erscheinen, namentlich in einer Zeit, wo es der Hilfslosen so viele und der helfenden Mittel so wenige gibt: sie ist und bleibt wahr, obwohl es leider keine glänzende Wahrheit ist und darum wenige Verehrer finden wird; denn „die Menschen lieben“ — wie Augustinus sagt — „glänzende Wahrheiten, hassen aber die bessernde Wahrheit!“

Unsere Zeit und die Klostersehnsucht des schönen Geschlechts.

Wahrheit ist ein Del, und Lüge Wasser; jenes schwimmt Endlich oben auf, so viel man auch von diesem nimmt.“

Logau.

Es wäre gut, wenn es so viele Mittel gegen das „nicht sehen wollen“ gäbe, als es gegen das „nicht sehen können“ gibt; dann müßte man wenigstens nicht so viel über Dinge schreiben und lesen, deren Werth und Unwerth die Welt schon vor tausend Jahren gekannt hat. Zu diesen Dingen gehören auch die Frauenklöster, deren Bedürfnis für's katholische Württemberg in Tagblättern da und dort, namentlich seit der Errichtung des protestantischen Frauenklosters in Göppingen, behauptet wird. Das Vorhandensein dieses Bedürfnisses will damit bewiesen werden, daß man sagt: „die Zahl der weiblichen Individuen ist nicht gering, die nach Baiern und Oestreich, nach der Schweiz und dem Elsaß in Klöster wandern; drei große Klöster könnten damit bevölkert werden; nur Vermöglische können in die ausländischen Klöster, und groß ist die Zahl derer, die aus Armuth nicht können; die Idee der Klöster sei so alt als das Christenthum, und man müsse sie billigen, obwohl man in jedem Stande seine Pflicht erfüllen und selig werden könne.“

n. j. w.
Demnach wäre also wirklich eine Klostersehnsucht unseres schönen Geschlechtes vorhanden? Diese Frage ist interessant in einer unklosterlichen Zeit; sie verdient aber auch darum nähere Prüfung, weil aus ihr die wichtigere Frage folgt, ob — im Fall der Existenz dieser Sehnsucht — Frauenklöster ein wirkliches Bedürfnis seien! —

Dem Naturforscher Buffon zufolge kommen Mädchen später zur Welt als Knaben; so müssen wir es ihnen schon verzeihen, wenn sie nicht immer nach der Uhr der Zeit sich richten und da und dort einige Jahrhunderte hinter dem voranschreitenden Geist der Zeiten im Schleier der Klostersehnsucht seufzend und klagend einherwandern. Diese Sehnsucht ist aber doch wohl kein Gesundheitszeugniß für den Charak-

ter der Gegenwart? Gewiß nicht. Wo sie sich findet, ist sie höchstens ein Ruf nach Trost und Hülfe in trostleerer Zeit. Wo sie sich findet, geht sie Hand in Hand mit allen übrigen Klagen des Tages; daß sich aber diese Sehnsucht hinter klösterliche Mauern flüchtet und daselbst Ruhe und Lebensfreude sucht, dies beruht auf dem traurigen Irrthum, unter dessen Last alle schwächen, die da glauben, der Mensch könne sich selbst entziehen, und dieser Irrthum wird erzeugt und genährt von den materiellen und Seelenzuständen, in welchen sich das weibliche Geschlecht in unsern Tagen mehr als unbehaglich fühlt.

Wer zählt die zahllosen Täuschungen, denen die zarte Blume des empfindsamen Mädchenherzens widerstehen muß, wenn sie sich nicht vom rohen Laster zertreten lassen will? Kennst du die Last der Furcht, worunter dieses Herz seufzen, wachen und beten muß, damit es nicht allenthalben, wohin es sich wendet, Meineid statt Treue, Verworfenheit statt Liebe, Schmach und Schande statt Friede und Freude finde? In einer Zeit, wo man Liebe, Unschuld und Tugend nicht schwerer wägt, als das Gewicht einiger Groschen ausmacht, kann man es bessern weiblichen Seelen nicht verargen, wenn sie sich zu schwach fühlen, den ihnen drohenden Stürmen zu trotzen und wenn sie sich nach Rettung umsehen. „Was hat sie für ein Herz?“ sollte man fragen; „was hat sie für ein Haus?“ fragt man. „Kann sie einem Hauswesen gut vorstehen?“ sollte man fragen; „kann sie gut tanzen und singen?“ fragt man. „Hat sie Verstand, Frömmigkeit, Bescheidenheit?“ sollte man fragen; „hat sie Geld?“ fragt man. Freilich sind unter unserm weiblichen Geschlechte auch unglaublich viele, welche die Schuld ihrer Klagen theilweise sich selbst, größtentheils aber der Erziehung, dem Umgang, dem Einfluß des Beispiels, der Umgebung, worunter sie leben müssen, zuzuschreiben haben. Wenn immer weniger Versorgung finden, auf wen fällt die Schuld? Auch der heirathslustigste Mann kann gar oft seinem Wunsche nicht nachkommen, wenn er gewissenhaft genug ist, nicht blindlings sammt Weib und Kind dem Elend sich in die Arme zu werfen. Er muß sich von seiner Lage Rechnung ablegen, wobei dann das Resultat lauter: „Ich habe so und so viel Gehalt oder Verdienst: womit soll ich ein Weib erhalten, die für ihre Vergnügungen und ihren Puz allein so viel braucht, als meine Einnahme beträgt?“

Eben so leicht jedoch, als aus wirklich frommem Sinne und aus tiefer wurzelndem Verlangen nach etwas, was jenseits dieser Welt liegt, und eben so leicht, als aus dem Gefühl der Hilflosigkeit, entspringt im weiblichen Herzen die Klostersehnsucht aus romanhafter Ueberspannung, aus Lebenssattheit, aus dem thörichten Wahn, jeder Zustand sei besser als der, worin man lebt, und endlich aus sogenannter Admiration oder Bewunderung alles dessen, was man nicht versteht, und leider muß, wer das Leben kennt, vermuthen, daß die letztgenannten unlautern Quellen ungleich mehr Klostersehnsüchtige Töchter haben, als die edlern.

Meine besten Klosterfräulein in spe! Antworten sie mir einmal auf die Frage: „Was heißt: in ein Kloster gehen? Was heißt: den Schleier nehmen und dem Himmel freiwillige Armuth, unerschütterlichen Gehorsam und makellose Jungfräulichkeit geloben?“

Armuth! Sie ist dem Anschein nach leicht zu tragen, wenn man weder Hunger noch Durst noch Frost leiden muß; sie fällt aber sehr schwer, wenn man bedenkt, daß mit ihr auch die Armuth an Wünschen und Begierden gefordert wird. Groß ist die Macht der Welt über ein Mädchenherz, das in seiner Blüthezeit ihr entsagt. Die Erinnerung an ihre Reize tritt — wenn das Ideal vom Klosterleben erblickt — unwillkürlich lieblicher als eine todtegelebte und wiedererstandene Freundin vor die Seele und wickt Träume und Verlangen nach Dingen, die dem Gelübde der Armuth tödtliche

Stiche versehen; und es steht geschrieben: „rühme dich nicht auf morgen, denn du weißt nicht, was der kommende Tag bringen wird.“ Die nicht jede Hoffnung, jede Sorge außer der Anstalt vergessen kann, und deren Persönlichkeit nicht gleichsam in ihrem Berufe ganz aufgeht, die wird sich mit der Armuth schwerlich befreunden. Schon der Gedanke ist unnennbar düster, alles, was man hat herzugeben und noch dazu das ganze Leben hindurch angestrengt und ohne Murren zu arbeiten, um arm zu seyn.

Gehorsam! blinder Gehorsam! ein unnatürliches Wort, das den Menschen zur willenlosen Maschine macht. Wie schwer wird es dir werden, meine Schöne, aus einer Dienerin deines Eigenwillens dich zur blinden Vollstreckerin eigensinniger, oft unvernünftiger Befehle zu machen. Weibspersonen, die mit den reinsten und festesten Vorsätzen ins Kloster traten und schon im ersten Jahre dasselbe wieder verließen, kann man betheuern hören, daß dieser Gehorsam den meisten die Klosterlust vertreibt. Kommt es doch Novizinnen nicht selten vor, daß sie auf den Wink ihrer Novizmeisterin oft stundenlang leere Schneckenhäuschen auspuzen oder auch augenblicklich niederfallen und den Boden küssen, oder gar ein in die Erde gestecktes, ganz ausgetrocknetes und schon faulendes Stück Holz täglich mit Wasser begießen müssen. Hier reicht der Gehorsam, wie die Welt ihn kennt, nicht aus. Nichts kommt dem blinden Gehorsam gleich, der in Folgen des Gelübdes den Vorgesetzten geleistet wird, in den schwersten wie in den gleichgültigsten Dingen, ohne erst die Ursache des Befehls ergründen zu wollen.

Jungfräulichkeit! Wie gerne hält unsere schöne Welt diese gleichbedeutend mit Ehelosigkeit! Sie erinnert dadurch an die Anekdote von dem Mädchen, das sich in Lebensgröße als Bestalin malen ließ. Nach Vollendung des Gemäldes fand sie ihre Gestalt etwas zu klein aufgenommen. Der Maler erwiderte ihr auf ihre Vorwürfe: „Wissen Sie denn noch nicht, daß es überhaupt gar keine große Bestalin mehr gibt?“ — Das Gelübde der Jungfräulichkeit nehmen die meisten viel zu leicht; es heißt mehr als Engel seyn wollen, da diese ja schon ihrer Natur nach als keusch gedacht werden. Die Jungfrau geht im sterblichen Leib durch dieses Gelübde nicht nur einen Wettstreit ein mit den Engeln, sondern sie verspricht auch, auf tobenden Wellen ruhig fortschiffen und auf den glühenden Kohlen der natürlichen Begierden liegen zu können und nicht zu verbrennen. Schon Augustinus nennt dieses Gelübde, mitten im Fleisch als ein Engel zu leben, das schwerste, indem er sagt, daß die schwersten unter allen Kämpfen die Kämpfe der Keuschheit seien. Nicht jeder Sieg ist in dieser Beziehung so leicht, als der der Judith über den betrunkenen Holofernes, oder der der Susanna über die kahlköpfigen Alten, und doch werden diese schon seit mehr als zwei Jahrtausenden als Keuschheitsmuster gepriesen. Das Kloster ist keine Arche Noe's, deren Bewohner unangefochten über die moralische Sündfluth der Welt hinwegschwammen. Des Menschen Herz ist wie das Blatt des Baumes: ein Lufthauch macht es wanken, ein Sonnenstrahl versenkt es.

(Schluß folgt.)

Aus einem philosophisch-humoristisch-satyrischen Lexikon.

(Fortsetzung.)

Bett. Welch ein wichtiges Plätzchen ist das Bett! der kleine Raum, in dem in der Regel unser Daseyn beginnt und endet — bald ein Paradies, bald eine Folterbank — der Thron süßer Ruhe in mancher Hütte, ein Dornenlager in manchem Pallaste! Wenn manches uralte Familienbett

reden könnte, wie viel Geheimnisse würde man da erfahren! Wie unterhaltend müßte es seyn, wenn es uns erzählte, wie es, bald als Todtenbett, dastand, bald als Braut- oder Wochenbett decorirt war, bald als Gastbett vielleicht eine Reihe von Jahren die widersprechendsten Individuen beherbergte. Wenn es als Ehebett uns erzählen könnte von den Freuden und Leiden, den Zärtlichkeiten und Gardinenpredigten, die es anhören mußte! — So gern wir auch wünschen, daß jeder freundliche Leser sich eines recht süßen Schlafes im Bette erfreuen möge, wünschen wir nur, daß er es nie hüten müsse.

Bettler kommen erst spät in ihre Lumpen, weil sie nicht früh aufstehen und sich langsam anziehen, denn Bettlei ist die erstgeborene Tochter der Faulheit; letztere gebiert nachher auch andere ihrer würdige Söhne, sie heißen: der Diebstahl, Raub und Mord. Müßiggang ist aller Laster — Geschäftslosigkeit aller Sorgen, Kengste, Grillen, Wehmuth und Hypochondrie Anfang, überhaupt die Vorschule der Verbrechen. — Die Bettler sind in der Art die angenehmsten Leute, weil sie Jedermann ansprechen.

Billardspiel ist ein Bild des Lebens. Wer gut zu schleichen versteht, wer seinen Ball fein, sachte schleichen läßt, der siegt, ohne Aufsehen zu erregen. Wer aber immer gewaltig stößt und nur brillant spielen will, der versprengt sich hier und verläuft sich dort, oder bekommt eine Contreblille, die ihn zurückwirft. (v. Kosebue.)

Blau ist die Farbe des Himmels. Daher sieht mancher Liebhaber in den blauen Augen seiner Geliebten den ganzen Himmel. Blauer Rücken einer Ehefrau ist ein Beweis von der Macht der Liebe. Blauer Montag heißt er deswegen, weil Manches Rücken noch die Flecken der Vergnügungen vom Sonntag trägt, und blauer Dunst ist ein Universalmittel für alle Betrüger.

Blindheit ist insofern ein Glück, da der Blinde die vielen Schurken auf der Welt nicht herumwandeln sieht.

(v. Kosebue.)

(Fortsetzung folgt.)

Maritätenkästlein.

○ Sicherstes Mittel, einen Hund vom Tollwerden zu bewahren, soll laut einer amerikanischen Zeitung darin bestehen, ihm den Schwanz knapp hinter den Ohren abzuschneiden.

○ Marschall Bugeaud hat, wie der Pariser Corsaire Satan meint, in Algier ein großes Problem gelöst, nämlich das, unablässig zu marschiren, ohne einen Schritt vorwärts zu kommen.

○ Spekulativer Patriotismus. Nach dem Londoner Globe hat ein „unternehmender Bürger“ des Staates Maine in Amerika sich erboten, den ganzen Krieg mit Mexico in Contract zu übernehmen und die Mexikaner für die Hälfte der veranschlagten Kriegskosten zu völliger Unterwerfung zu bringen.

Charade.

Eylbe Nummer Eins, mein kühner Rathher,
Zeigt Dir einen fremden, halben Vater.
Zwei und Drei sind eine herbe Frucht.
Alle werden Dir ein Eden bilden,
Das umsonst auf irdischen Gefilden
Außerdem Dein sehrend Auge sucht.

Auflösung des Räthfels in No. 26:

Das Glas.